
Diskriminierung im Lehrlingswesen

Susanne Valter

Problemstellung

Dieser Artikel versucht, aus der Vielfalt jener Merkmale und Bedingungen, die in Österreich für das System der betrieblichen Lehre kennzeichnend sind, nur jene Aspekte hervorzuheben, die sowohl in bezug auf die momentane Ausbildungssituation der Lehrlinge als auch für deren künftige Berufslaufbahn von Bedeutung sind. Fragen der ökonomischen und sozialen Funktionalität des Ausbildungssystems werden hier nicht diskutiert; sie werden in einem späteren Artikel behandelt. Auch bleiben die derzeit im Gang befindlichen Diskussionen zur Reformierung des Berufsausbildungssystems hier vorerst unberücksichtigt. Zweck dieser Arbeit ist vielmehr, aufzuzeigen, welche Gruppen (konkret: Mädchen und Landjugend) innerhalb der sozialen Kategorie Lehrlinge durch das System einer betriebsgebundenen Lehre noch stärker diskriminiert werden als die ohnehin schon benachteiligte Gesamtheit. Obwohl in den letzten beiden Jahrzehnten das allgemeine Bildungsniveau der Jugendlichen stark angehoben wurde,¹ blieb die Gesamtzahl der jährlich in einer Lehrausbildung stehenden Jugendlichen (zirka 150.000) in diesem Zeitraum konstant. Die strukturelle Verbesserung des Ausbildungsniveaus führte damit nicht zu einem Bedeutungsschwund der Lehre; sie stellt weiterhin die dominante Form der beruflichen Erstausbildung in Österreich dar.

Bildung und Ausbildung

Fragen nach Inhalt und Organisation des gesamtgesellschaftlichen Ausbildungssystems gewinnen in hochindustrialisierten Gesellschaften immer mehr an gesellschaftspolitischer Bedeutung. Bildungspolitik als Gesamtheit aller Entscheidungen und Maßnahmen, die in diesem Bereich zur Durchsetzung gelangen, ist von entscheidender Bedeutung vor allem für

die Qualität des künftigen Entwicklungsprozesses auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens.² Auf ökonomischer Ebene liegen die unmittelbaren Funktionen des Bildungssystems in der Sicherung eines kontinuierlichen Wachstumsprozesses, wobei gleichzeitig die notwendigen Anpassungen an die Entwicklung und Veränderung der Wirtschafts- und Technostruktur der Gesellschaft (und an die dadurch bedingten Verschiebungen des Arbeitsmarktes) erfolgen müssen. Bezogen auf die Auszubildenden müßte es Ziel bildungspolitischer Maßnahmen sein, den jeweiligen individuellen Bildungsprozeß, der ja gleichzeitig Qualifizierungsprozeß im Sinne der Vorbereitung auf eine spätere Berufspraxis ist, im Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Reproduktion so zu bestimmen, daß sie dem einzelnen ein hohes Maß individueller Sicherheit und sozialer Bedürfnisbefriedigung garantieren.

Aufgabe bildungspolitischer Instanzen ist es, das aktuelle und aufgespeicherte gesellschaftliche Wissenspotential an die nachrückende Generation weiterzuleiten. Vermittelt werden jedoch nicht nur allgemeine beziehungsweise berufliche Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch Normen, Verhaltensweisen, Meinungen usw. Also konkrete wie auch abstrakte Qualifikationen, die dem ökonomischen Entwicklungsstand, aber auch den jeweiligen Herrschaftsstrukturen entsprechen.

Früher wurden diese Funktionen von der Familie beziehungsweise Hausgemeinschaft erfüllt. Mit zunehmender gesellschaftlicher Arbeitsteilung zeigte sich jedoch, »daß die Einführung des Jugendlichen in eine Gesellschaft, die durch die Unanschaulichkeit ihrer Strukturen und der sie bestimmenden Prozesse, durch ständige Dynamik, durch abstrakte Formen des gesellschaftlichen Verkehrs und durch eine Vielzahl unterschiedlicher und schnell wechselnder sozialer Rollen des einzelnen in Beruf, Freizeit, Familie, Konsum und Politik gekennzeichnet ist, nicht mehr vom Wissens- und Verständnisniveau der Familie aus geleistet werden kann.«³ Es wurde daher notwendig, bestimmte Bildungsprozesse vom privaten in den öffentlichen Bereich herauszuverlagern. Historisch vollzog sich jedoch im Prozeß der Herausbildung des staatlichen Schulsystems ab einer bestimmten Bildungsstufe ein Bruch, der weitgehend der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in (anweisende) Kopf- und (ausführende) Handarbeit entspricht. Zweckfreie Allgemeinbildung zur Heranbildung einer geistigen Elite vollzieht sich vorwiegend in staatlichen Bildungsinstitutionen (AHS, Hochschulen), während die zweckgebundene Berufsbildung des (qualifizierten) Arbeiternachwuchses weiterhin im betrieblichen Bereich erfolgt. Das österreichische Ausbildungssystem ist daher auf breiter Ebene von einer »Dualität« gekennzeichnet, die die einen bildet (staatlich-organisierte Allgemeinbildung) und die anderen ausbildet (privatwirtschaftlich-organisierte Berufslehre).⁴

Schullaufbahn und soziale Herkunft der Lehrlinge

Die eben beschriebene Dualität des Ausbildungssystems setzt erst in einer späteren Sozialisationsphase des Jugendlichen ein. Ihre Zuweisung auf die verschiedenen Ausbildungswege ist jedoch das Ergebnis eines

Ausleseprozesses, der schon früher beginnt, denn bereits die Pflichtschule ist nicht einheitlich organisiert; sie differenziert und selektiert. Betrachtet man die Schullaufbahn der Lehrlinge, so zeigt sich, daß sie größtenteils Absolventen eines nicht weiterführenden Schultyps sind.

Tabelle I

Schulbildung der Lehrlinge in Österreich, die erstmals einen Lehrvertrag abgeschlossen haben

Schultyp	1970		1973	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent
Volksschule	5.351	12,3	3.633	7,1
Sonderschule	795	1,8	999	1,9
Hauptschule	13.439	30,8	18.230	35,6
Polytechnischer Lehrgang	18.484	42,4	20.574	40,2
Handelsschule	917	2,1	1.654	3,2
Fachschule	631	1,4	993	1,9
AHS	807	1,9	1.434	2,8
Höhere Lehranstalt	660	1,5	1.257	2,5
Sonstige	2.485	5,7	2.467	4,8
Insgesamt	43.569	100,0	51.241	100,0

Quelle: Bericht zur Lehrlingsstatistik 1973, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1974, S. 44.

Wie die Entwicklung der letzten vier Jahre zeigt, hat sich das Bildungsniveau der Lehrlinge, vor allem durch die Auflösung der Volksschuloberstufen, verbessert. Der Anteil der Volksschulabgänger (Wien 1,3 Prozent, Niederösterreich 2,2 Prozent — Vorarlberg 19 Prozent, Tirol 12,7 Prozent) beziehungsweise derer, die eine weiterführende Schule besuchten (Burgenland 11,1 Prozent, Oberösterreich 11,3 Prozent — Wien 23,6 Prozent), schwankt jedoch stark nach Bundesländern.⁵ Lehrlinge sind also in der Mehrzahl der Fälle Volks- beziehungsweise Hauptschulabgänger; denn die einzelnen Schultypen enthalten unterschiedliche Bildungskomponenten und -ziele, die bestimmend für die Wahl des weiteren Ausbildungsweges sind: für viele ist die Berufslehre die letzte und zugleich höchste Ausbildungsstufe, die sie erreichen können.

Aus allen bisher für Österreich vorliegenden Untersuchungen geht hervor, daß die Schülersauslese bei Eintritt in die selektiven Formen unserer Sekundarstufe weitgehend eine soziale Selektion ist. Wenn an den Hoch- beziehungsweise Mittelschulen die Arbeiterkinder erheblich unterrepräsentiert sind, läßt sich bei den Lehrlingen genau die umgekehrte Struktur beobachten.

Tabelle II

Die soziale Schichtung von Lehrlingen, Mittelschülern und Studenten in Wien und Niederösterreich im Schuljahr 1959/60

Schichtzugehörigkeit nach dem Beruf des Familienerhalters	Lehr- linge Prozent	Mittel- schüler Prozent	Stu- denten Prozent	monatliches Familien- einkommen (Medianwert)
Unterschicht				
Hilfsarbeiter und angelernte Arbeiter	29	1	2	S 1.700,—
Facharbeiter	45	6	6	S 2.100,—
einfache Angestellte und Beamte	16	12	10	S 2.500,—
Mittelschicht	10	39	41	S 3.800,—
Oberschicht	—	42	41	S 6.000,—

Quelle: Jugend in Wirtschaft und Gesellschaft. Forschungsbericht. Durchgeführt von der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Wien (Leiter: Leopold Rosenmayr). Band I, Erster Teil, Tabelle G 6.

Die Schichtzugehörigkeit der Eltern widerspiegelt sich deutlich in der Ausbildung ihrer Kinder. 1960 kamen 90 Prozent der Lehrlinge, aber nur 20 Prozent der Mittelschüler beziehungsweise Studenten aus der Unterschicht. »Untere« und »obere« Ausbildungsebene haben oft ihr fatales Korrelat in »unten« und »oben« der gegebenen sozialen Schichtung.⁶

Für die späteren Jahre liegt kein entsprechendes Datenmaterial vor; etwaige Strukturverschiebungen lassen sich nur anhand der Hochschulstatistik schätzen, denn ein stärkeres Ansteigen des Arbeiterkinderanteils an den Mittelschülern müßte sich auch bei den Studierenden auswirken. So kamen im Wintersemester 1967/68 12 Prozent der Erstinskribenten aus Arbeiterfamilien, im Wintersemester 1969/70 waren es 13 Prozent, im Wintersemester 1973/74 fiel ihr Anteil sogar auf 11 Prozent zurück.⁷ Das soziale Bildungsgefälle dürfte sich somit in den sechziger Jahren verringert haben; in den letzten Jahren blieb es jedoch konstant. Das heißt aber: Arbeiterkinder sind an Mittel- beziehungsweise Hochschulen weiterhin unterrepräsentiert.

Dazu kommt noch ein weiterer, diskriminierend wirkender Faktor, der durch die räumlich diskrepante Wirtschaftsstruktur und — damit zusammenhängend — die sozioökonomische Situation der Bevölkerung bedingt ist. Jugendliche aus vorwiegend agrarischen Gemeinden sind hinsichtlich der Schulversorgung stärker benachteiligt als solche in den Ballungsgebieten. Das Angebot an weiterführenden Schulen ist dünn gesät.

Tabelle III

Die Schüler nach Gemeindegrößenklassen sowie nach der besuchten Schule auf der 5. Schulstufe im Schuljahr 1972/73 — Steiermark (in Prozent)

Gemeindegrößenklassen	Es besuchten auf der 5. Schulstufe:					
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)
bis 1.000	8,6	5,9	37,6	38,4	5,4	4,1
1.000 bis 3.000	8,6	2,7	39,5	39,1	7,3	2,8
3.000 bis 5.000	5,4	1,4	36,0	39,6	15,4	2,2
5.000 bis 10.000	5,6	2,8	30,7	38,4	20,8	1,7
10.000 bis 100.000	4,8	4,4	29,5	33,6	25,6	2,2
100.000 und mehr (Graz)	1,8	2,3	22,2	29,6	40,9	3,2
insgesamt	6,8	3,1	34,9	37,1	15,3	2,8

(1) Verbleib auf der 4. Schulstufe; (2) 5. Klasse Volks- oder Sonderschule; (3) 1. Klasse Hauptschule, II. Klassenzug; (4) 1. Klasse Hauptschule, I. Klassenzug; (5) AHS; (6) andere.

Quelle: Bericht über die Situation der Frau in Österreich. Heft 3: Bildungssituation und Bildungschancen der Frau, Wien 1975, S. 31.

Einige Faktoren zur Erklärung der Sozialschichtunterschiede im Schulsystem sollen hier kurz erwähnt werden: Neben materiellen Barrieren,⁸ können als bedeutsamere Hindernisse, persönliche und soziale Wertkonflikte zwischen Unterschichtfamilien und der Schule genannt werden. Da das Schulsystem vorwiegend eine durch die Kultur der Mittelschicht geprägte Institution ist, wird sie von der Unterschicht oft als etwas gegen sie Gerichtetes angesehen. Die Reaktionen reichen nun von direkter Ablehnung der Schule beziehungsweise Abneigung gegen Bildung bis zu jenen Formen von persönlichen beziehungsweise subkultur-spezifischen Barrieren, die von Eva Köckeis (in ihrer 1967 im Bezirk Voitsberg durchgeführten Untersuchung) als Wertkonflikte auf latenter Ebene bezeichnet werden.⁹ Darunter fallen — obwohl das Gymnasium als nützlich und Bildung an sich als wertvoll anerkannt werden — verschiedene Faktoren wie zum Beispiel die Perzeption negativer Umweltsanktionen seitens der Mittelschicht (aber auch der eigenen Subkultur), die Unterschätzung der eigenen Fähigkeiten beziehungsweise die der Kinder, die aus den alltäglichen Erfahrungen bedingten passivistischen Orientierungen (wie Zweifel an der Möglichkeit durch individuelle Anstrengungen, die von der Umwelt gesetzten Barrieren zu überwinden) und anderes mehr.¹⁰

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die erwähnten Ebenen von Ungleichheit, nämlich

- materielle Ungleichheit, die sich aus der kapitalistischen Grundstruktur der Gesellschaft ergibt, und, damit weitgehend zusammenhängend,
- die relativ starre, hierarchische Gliederung des Schulsystems, das oft eine frühe Festlegung auf bestimmte Ausbildungswege vorbedingt und

auf Grund seiner schichtspezifischen Ausrichtung der Unterrichtsmethoden, Curricula usw. nicht kompensatorisch wirken kann, sondern Unterschiede noch mehr verstärkt,¹¹

— die zusätzlich selektiv wirkende regional ungleichmäßige Schulversorgung (die besonders Kinder aus Agrargebieten benachteiligt),

dazu tendieren, die vorgegebenen gesellschaftlichen Sozialstrukturen in der Weise zu konservieren, daß aus Arbeiter- (und auch Bauern-) Kindern weitgehend die nächste Arbeitergeneration wird. Dies ist schließlich der soziale Aspekt der »Dualität« des österreichischen Ausbildungssystems.

Berufliche Ausbildung und betriebliche Lehre

Exkurs: historische Entwicklung

Die Existenz der Mehrzahl der heute noch geltenden Lehrberufe ist historisch eng mit der Blüteperiode des Handwerks im späten Mittelalter verknüpft. Mit der sich auflösenden Feudalgesellschaft sonderte sich das Handwerk in zunehmendem Maße als Produktionsverhältnis besonderer Art ab. Im Rahmen einer sich immer stärker gegen Konkurrenz von außen abschirmenden Zunftordnung wurden handwerkliches Können, Geschicklichkeit und Erfahrung, die sich an der Vielfalt der Bedürfnisse des entstehenden Bürgertums und der herrschenden Aristokratie orientierten, herausgebildet. Dies führt zu einer immer stärkeren Arbeitsteilung, die ihrerseits die vorhandene Berufsstruktur aufsplittete.¹²

Bereits der Merkantilismus mit seinem staatlichen Manufakturwesen und Fabriksschulsystem zerstörte die restriktive Interessenpolitik der Zünfte. In den Werkstätten, in denen häufig Kinder und Jugendliche zusammengefaßt waren, blieb die handwerkliche Tätigkeit zwar noch vorherrschend, jedoch weniger auf der Basis individueller berufsspezifischer Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern vielmehr auf der manuellen Geschicklichkeit kurzfristig angelernter Arbeitskräfte. Das heißt, die Produktivitätssteigerung ging mit einer Verringerung der Ausbildungsdauer einher, die zur Verengung der individuellen Kenntnisse gegenüber dem Handwerk führte.

Dieser Prozeß der Auflösung beruflicher Kenntnisse und Erfahrungen wurde durch das Vordringen der kapitalistischen Produktionsweise zunächst beschleunigt. Die erste Industrialisierungswelle war gekennzeichnet durch das ungeheure Anwachsen ungelernter Arbeitskräfte — unter ihnen Kinder und Jugendliche —, die bereits frühzeitig den Bedingungen der fabrikmäßigen Organisation der gesellschaftlichen Arbeit angepaßt wurden. Konkrete berufliche Qualifikationen waren für die maschinelle Produktion nicht mehr erforderlich; an ihre Stelle traten an die jugendlichen Arbeitskräfte abstrakte Arbeitsanforderungen wie Disziplin, Fleiß, Schnelligkeit und Ausdauer.¹³

Je mehr sich jedoch im Prozeß der Industrialisierung die Teilung der Arbeit im expandierenden Fabrikssystem durchsetzte und neue Industriezweige und Produktionsmethoden hervorbrachte, um so mehr entwickelten

sich auch die Unterschiede in der Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte. Die Einführung neuer Verfahren und Arbeitstechniken steigerte zunehmend den Bedarf der Industrie an qualifizierteren, besonders ausgebildeten Fachkräften. Dieser konnte aus dem Reservoir der im Handwerk nur mangelhaft ausgebildeten Arbeitskräfte nicht mehr gedeckt werden. Dies führte zu Beginn dieses Jahrhunderts zur industriellen Berufsausbildung (mit ihrer später typischen Form: der Lehrwerkstätte¹⁴) und mit ihr entstanden auch neue Berufe. Diese unterscheiden sich von den traditionellen Handwerksberufen nicht nur von ihrem Arbeitsinhalt her. Denn während in der Industrie überwiegend hochqualifizierte Facharbeiter auf die betriebsspezifischen Bedürfnisse hin ausgebildet werden und auch ihre soziale Stellung als abhängig Arbeitende auf Lebenszeit klar zum Ausdruck kommt, dominiert in den kleinbetrieblichen Ausbildungsstätten (Gewerbe, Handel, Fremdenverkehr) weiterhin das standespolitische Konzept der Meisterlehre mit all seinen sozialen Implikationen (Selbständigenachwuchs). Nur noch eine verschwindende Minderheit wird heute selbständig (siehe nachstehende Tabelle), die wachsende Mehrheit hingegen lohnabhängig. Der traditionell-ständische Berufsbegriff hat nur noch ideologischen Stellenwert, der vorwiegend zur Verteidigung mittelstandspolitischer Interessen dient. Eine solchen Traditionen verhaftete Konzeption von Beruf und Ausbildung kann aber nur schwer das leisten, was der abhängig Arbeitende für seine künftige Berufslaufbahn braucht, nämlich eine breite Grundausbildung, die berufliche Mobilität und Aufstiegschancen erleichtert. Berufsausbildung hat sich daher nicht nach dem Meisternachwuchs zu richten, sondern nach den Existenzbedingungen und -möglichkeiten des Arbeiters.

Tabelle IV
Berufslaufbahn der Lehrlinge (Relativzahlen)

Qualifikation der Tätigkeit 1972	Lehrlinge im Jahr 1952		
	insgesamt	Burschen	Mädchen
Hilfs- und Anlernstätigkeit	18,8	20,0	16,1
Facharbeitertätigkeit	24,2	29,7	9,4
Einfache und mittlere Angestelltentätigkeit	21,2	23,7	14,3
Qualifizierte und leitende Angestelltentätigkeit	8,9	11,5	1,9
Selbständige Tätigkeit	11,2	12,1	8,7
Nicht berufstätig	15,7	3,0	49,6

	Lehrlinge im Jahr 1962		
	insgesamt	Burschen	Mädchen
Hilfs- und Anlernstätigkeit	17,9	20,1	13,4
Facharbeitertätigkeit	33,0	44,8	9,7
Einfache und mittlere Angestelltentätigkeit	25,6	22,9	30,8
Qualifizierte und leitende Angestelltentätigkeit	3,9	5,4	1,0
Selbständige Tätigkeit	3,4	3,8	2,5
Nicht berufstätig	16,2	3,0	42,6

Fortsetzung der Tabelle IV

Qualifikation der Tätigkeit 1972	Lehrlinge im Jahr 1967		
	insgesamt	Burschen	Mädchen
Hilfs- und Anlernstätigkeit	18,1	20,3	13,3
Facharbeitertätigkeit	46,3	58,3	21,4
Einfache und mittlere Angestelltentätigkeit	20,6	12,9	36,6
Qualifizierte und leitende Angestelltentätigkeit	1,3	1,8	0,4
Selbständige Tätigkeit	1,2	1,6	0,4
Nicht berufstätig	12,5	5,1	27,9

Unter Hilfs- und Anlernkräfte wurden folgende Tätigkeiten zusammengefaßt: Lehrlingstätigkeit, Hilfsarbeitertätigkeit, angelernte Tätigkeit in Arbeiterberufen, Hilfstätigkeit in Angestelltenberufen, mithelfende Tätigkeit.

Quelle: Berufslaufbahn. Ergebnisse des Mikrozensus September 1972. Bearbeitet vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1974, 356. Heft.

Anmerkung zur »dualen« Berufsausbildung

Unter den Bedingungen des »dualen« Systems findet berufliche Ausbildung vorwiegend innerhalb des betrieblichen Produktionsprozesses statt; sie vollzieht sich damit in einem Raum, der privatwirtschaftlich organisiert ist. Ausmaß und Inhalt der jeweiligen Qualifikationsvermittlung sind dadurch weitgehend von der gegebenen (lokalen) Wirtschaftsstruktur und der aktuellen konjunkturellen Situation abhängig. Für die Auszubildenden bedeutet das, daß individuelle Bildungsprozesse weitgehend fremdbestimmt sind. So bestimmen zum Beispiel die im Zuge technischer Innovationsprozesse geänderten (betrieblichen) Arbeitsanforderungen den Inhalt beruflicher Tätigkeit der Arbeitskraft, und zwar schon während ihrer Ausbildung. Die Technik setzt sich aber nicht »naturwüchsig« durch, sondern ihre Entwicklung und Ausrichtung wird weitgehend von den Gewinninteressen einer unternehmerischen Minderheit getragen. Das Tempo der Abnutzung beziehungsweise des Veraltens beruflicher Kenntnisse kann von den abhängig Arbeitenden nicht beeinflußt werden, sie haben sich an den Zwang der Veränderungen anzupassen.¹⁵ Diese Anpassungen führen oft zu Berufswechsel, der häufig mit Dequalifikation und sozialem Abstieg verbunden ist.¹⁶ Ist die Anzahl verwandter Berufe sehr gering, kommt es zum völligen Verlust berufsspezifischer Kenntnisse; diese können dann bestenfalls als private Hobbys beibehalten werden. Der hohe Spezialisierungs- und Differenzierungsgrad beruflicher Tätigkeiten (gleichzeitig objektive Begründung für die Notwendigkeit der Betriebsgebundenheit der Lehre) begünstigt diese Tendenzen. Die Ausbildung zu einem bestimmten Beruf muß hingegen möglichst breit angelegt sein, das heißt frühzeitige Spezialisierung verhindern, indem vorrangig technische und wissenmäßige Grundqualifikationen vermittelt werden, um den Facharbeiter zu befähigen, »im Laufe seines Berufslebens eine große Zahl von Veränderungen in Produkt, Produktionsmittel und Produktionsweise mitzuvollziehen, ohne daß dies mit Verlust von beruflichem Wert verbunden sein müsse«.¹⁷

Für den eine Facharbeiterausildung anstrebenden Jugendlichen ist es daher nicht nur wesentlich, *welchen* Beruf er erlernt, sonder auch *wo* (zum Beispiel in Lehrwerkstätten mit eigenem Ausbildner oder durch sofortige Eingliederung in den normalen Produktions- beziehungsweise Geschäftsablauf) seine Ausbildung erfolgt. Denn für die späteren Verwertungschancen der Berufsqualifikation ist die Wahl des Ausbildungsbetriebes fast ebenso folgenreich wie die des Ausbildungsberufs.

Struktur der erlernten Berufe in Österreich

Die österreichische Lehrberufsliste umfaßte im Jahre 1973 303 Lehrberufe, von denen rund ein Fünftel überhaupt nicht beziehungsweise ein weiteres Fünftel von nur 0,1 Prozent aller Lehrlinge erlernt wurden. 1973 bestanden 155.856 Ausbildungsverträge; insgesamt befanden sich

mehr als 50 Prozent der Lehrlinge in den 8 häufigsten Lehrberufen, mehr als 75 Prozent der Lehrlinge in den 23 häufigsten Lehrberufen, mehr als 90 Prozent der Lehrlinge in den 46 häufigsten Lehrberufen.¹⁸

Konkret erlernte die Mehrzahl der Lehrlinge folgende Berufe:

Tabelle V

Verteilung der Lehrlinge (Burschen und Mädchen) im 1. Lehrjahr auf die zehn häufigsten Lehrberufe

1954	Prozent	1973	Prozent
Einzelhandelskaufmann	12,5	Einzelhandelskaufmann	17,1
Tischler	6,7	Kfz-Mechaniker	8,1
Maurer	5,2	Bürokaufmann	6,7
Damenkleidermacher	3,9	Elektroinstallateur	5,1
Friseur	3,7	Tischler	4,8
	32,0		41,8
Bäcker	3,3	Maurer	4,1
Maler und Anstreicher	2,7	Friseur	3,7
Herrenkleidermacher	2,7	Koch	3,2
Kfz-Mechaniker	2,7	Maschinenschlosser	2,7
Fleischer	2,6	Industriekaufmann	2,4
	46,0		57,9

Zusammengefaßt nach Berufssektoren

	Prozent		Prozent
Sekundärer Berufssektor	27,1	Sekundärer Berufssektor	24,8
davon:		davon:	
trad. Handwerksberufe	24,4	trad. Handwerksberufe	8,9
Tertiärer Berufssektor	18,9	Tertiärer Berufssektor	33,1

Quelle: Berechnet aus: Die Lehrlingshaltung in Österreich, Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Wien 1955, Lehrlingsstatistik 1973, 2. Teil, Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.

Die Streuung der Lehrverhältnisse auf die zehn häufigsten Lehrberufe läßt Rückschlüsse auf die quantitativen und qualitativen Variationen der Berufsstruktur zu. Im wesentlichen sind drei Tendenzen zu beobachten: 1. eine Konzentration der Ausbildungsverhältnisse auf eine sinkende Zahl von Lehrberufen, 2. ihre zunehmende Verlagerung zum tertiären Berufssektor und 3. die schwindende Bedeutung der traditionellen Handwerksberufe. Die erste Tendenz läßt sich verschieden interpretieren: zunehmende Konzentration kann in Zeiten starker Nachfrage Ausdruck dafür sein, daß die Lehrlinge ihre Berufswünsche leichter realisieren können als bei hoher Jugendarbeitslosigkeit (wie das Anfang und Mitte der fünfziger Jahre der Fall war). Das heißt aber auch, daß Jugendliche weniger gezwungen sind — um überhaupt eine Lehrstelle zu finden —, auf Berufe auszuweichen, in denen die Sicherheit künftiger Erwerbschancen nur sehr gering ist.¹⁹ Gleichzeitig ist damit auch ein gewisser Trend zu Modeberufen gegeben (zum Beispiel Kraftfahrzeugmechaniker), in denen — gemessen am späteren Bedarf an Facharbeitern in diesem Beruf — zuviel Lehrlinge ausgebildet werden. Als weiterer Faktor soll noch das »Aussterben« bestimmter Handwerksberufe genannt werden, die im Zuge wirtschaftlicher Konzentrationsbewegungen beziehungsweise fortschreitender technischer Entwicklung zunehmend an Bedeutung verlieren. Da diese Betriebe in der Vergangenheit besonders »ausbildungs«intensiv (hohe Lehrlingsquoten) waren, hat ihr Rückgang sicherlich auch zu einer Verringerung der Streuung des Ausbildungsangebots geführt.²⁰

Zur Tendenz der Verlagerung zum tertiären Berufssektor wäre zunächst festzustellen, daß die Verteilung der Ausbildungsplätze weitgehend parallel zum gesamtwirtschaftlichen Entwicklungstrend (im Sinne Fourastiés) variiert. Vergleicht man zum Beispiel die sektorale Verteilung der Lehrlinge mit jener der Berufstätigen mit Lehrausbildung, so zeigt sich ein relativ ausgewogenes Verhältnis zwischen (sektoraler) Ausbildungs- und beruflicher Arbeitsplatzstruktur.²¹

Tabelle VI

	Lehrlinge (Relativzahlen)	Erwachsene
Sekundärer Berufssektor	50,9	49,6
Tertiärer Berufssektor	37,8	41,2

Struktur der erlernten Berufe nach Geschlecht

Rund ein Drittel aller Lehrlinge sind weiblichen Geschlechts; seit Beginn der sechziger Jahre bleibt diese Proportion annähernd konstant und streut regional — die Zahlen gelten für 1973 — zwischen 22,1 Prozent (Burgenland) und 37,1 Prozent (Salzburg). Der zunehmend beklagte Nachwuchsmangel im Lehrlingswesen hat sich nur geringfügig auf die Verbesserung des beruflichen Ausbildungsniveaus der Mädchen ausgewirkt. Wie

die nachstehende Aufstellung zeigt, ging im Zeitraum 1961 bis 1971 der überwiegende Teil der aus der Landwirtschaft abwandernden Mädchen als Hilfs- beziehungsweise Anlernkräfte in die Industrie. Damit setzt sich die tradierte berufliche Benachteiligung der Mädchen weiterhin fort.²²

Tabelle VII
Weibliche Pflichtschulabgänger 1961 und 1971 (in Prozent)²³

	1961	1971
Lehre	44	53
Anlern- beziehungsweise Hilfsarbeit	15	27
Mithilfe in Landwirtschaft und Gewerbe	23	11
Mithilfe im elterlichen Haushalt	11	4
Sonstiges	7	5
Insgesamt	100	100

Die Berufskonzentration ist bei den Mädchen weit ausgeprägter als bei den männlichen Lehrlingen und hat sich in den letzten Jahren sogar noch verstärkt.

Tabelle VIII
Verteilung der weiblichen und männlichen Lehranfänger
auf die zehn häufigsten Lehrberufe 1960 und 1973 (in Prozent)

weibliche Lehrlinge			
1960		1973	
Einzelhandelskaufmann	40,9	Einzelhandelskaufmann	39,8
Friseur	13,9	Bürokaufmann	15,3
Damenkleidermacher	11,3	Friseur	11,1
Großhandelskaufmann	5,8	Koch	5,4
Herrenkleidermacher	5,6	Damenkleidermacher	5,3
	77,5		76,9
Industriekaufmann	4,4	Industriekaufmann	4,8
Bürokaufmann	3,4	Kellner	3,7
Wäschewarenerzeuger	2,1	Großhandelskaufmann	3,6
Koch	1,6	Herrenkleidermacher	2,6
Kellner	1,4	Drogist	2,5
	90,4		94,1

Fortsetzung der Tabelle VIII

männliche Lehrlinge			
1960		1973	
Einzelhandelskaufmann	7,7	Kfz-Mechaniker	12,0
Maurer	7,5	Elektroinstallateur	7,4
Tischler	7,4	Tischler	7,0
Kfz-Mechaniker	6,8	Einzelhandelskaufmann	6,7
Elektroinstallateur	5,0	Maurer	6,0
	34,4		39,1
Schlosser	4,7	Koch	4,8
Maler und Anstreicher	4,3	Maschinenschlosser	3,9
Bäcker	3,9	Gas- u. Wasserinstallateur	3,8
Gas- u. Wasserinstallateur	3,1	Bürokaufmann	2,8
Maschinenschlosser	3,0	Kellner	2,7
	53,4		57,1

Quelle: Berechnet aus: Lehrlingsstatistik 1960 und 1973, Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.

Die Ausbildung der Mädchen ist weiterhin auf eine geringe Anzahl von Lehrberufen reduziert, die noch dazu typische Frauenberufe sind.²⁴ Die beruflichen Tätigkeiten der Mädchen decken sich überwiegend mit jenen des privat-häuslichen Bereichs (Bedienen, Nähen, Servieren, Kochen usw.). Der beruflichen Ausbildung der Mädchen liegt die Tendenz zugrunde, geschlechtsspezifische Rollenbilder vom Privat- in den Marktbereich herauszuverlagern und sie dann auf gesellschaftlicher Ebene zu perpetuieren. Auch in der Berufswelt ist die Frau durch die Weiblichkeitsideologie auf die Rolle der Dienenden und Sorgenden festgelegt. Folglich konzentrieren sich weibliche Lehrlinge fast durchwegs im sogenannten »Dienst«leistungssektor, obwohl ein nicht unwesentlicher Teil später vom sekundären Sektor »attrahiert« wird.

Tabelle IX

Verteilung der Lehrlinge (1) und der Berufstätigen mit Lehrausbildung (2) nach Geschlecht und Berufssektoren²⁵

	Frauen		Männer	
	(1)	(2)	(1)	(2)
Sekundärer Berufssektor	8,8	21,4	72,7	57,0
Tertiärer Berufssektor	82,9	70,1	17,7	35,7

Es läßt sich ein geschlechtsspezifisches Ungleichgewicht zwischen sektoraler Ausbildungs- und Beschäftigungsstruktur dahingehend feststellen, daß, gemessen am späteren Absorptionsbedarf des tertiären Berufssektors,

zuviel Mädchen, aber zuwenig Burschen ausgebildet werden. Die Auswirkungen sind ebenfalls unterschiedlich nach Geschlecht: ein Teil der Mädchen wandert vorwiegend in Form von Hilfs- beziehungsweise Anlernkräften in den sekundären Berufssektor ab; ihre Lehrzeit war faktisch umsonst.²⁶ Bei den männlichen Lehrlingen vollzieht sich diese Abwanderung eher in die entgegengesetzte Richtung: und zwar vorwiegend zu Berufen des öffentlichen Dienstleistungsbereichs (Polizei, Post und Bundesbahnen). Für einige dieser Berufe wird als Zugangskriterium der Abschluß irgendeiner Lehre vorausgesetzt; sie ist oft notwendiges Bindeglied für den gewünschten Typ von Aufwärtsmobilität (im Sinne höheren Prestiges zumindest auf der Ebene einer gesicherten Beamtenexistenz). Mädchen sind daher nicht nur während ihrer Lehrzeit gegenüber den Burschen benachteiligt (begrenztes Angebot von Lehrberufen), sondern — als logische Folge — in verstärktem Maß auch in ihrer späteren Berufstätigkeit (geringe Aufstiegsmöglichkeiten in Angestelltenberufen beziehungsweise sozialer Abstieg als Hilfs- und Anlernkräfte).

Abschließend noch einige Bemerkungen zu den in diesem Abschnitt aufgezeigten Entwicklungstendenzen:

1. Die zunehmende Berufskonzentration ist gleichzeitig Ausdruck einer allmählichen Entspezialisierung der erlernten Berufe. Gerade im kaufmännischen Bereich, aber auch innerhalb des sekundären Berufssektors (hier verlieren die traditionell-ständischen Produktionsberufe zugunsten des Reparaturhandwerks zunehmend an Bedeutung) lassen sich die Hauptberufe nach den von ihnen verlangten Fertigkeiten und Kenntnissen zu nur wenigen Gruppen von Grundberufen vereinheitlichen.

2. Die zunehmende Verlagerung der Ausbildungsverhältnisse zu Berufen des tertiären Sektors läßt aus verschiedenen Gründen die Frage aufwerfen, ob eine dreijährige Lehre überhaupt noch die angemessene Form für diese Art von Berufen ist. In vielen westlichen Industriestaaten existiert hier eine Lehre entweder überhaupt nicht (USA) oder in nur ganz wenigen Berufen (Frankreich, Schweiz). Die übliche Ausbildungsform stellen hier schulische Berufsausbildung verbunden mit kurzen Anlernkursen dar. Lempert/Ebel konstatierten in ihrer internationalen Vergleichsstudie, daß »mit zunehmendem Auslesecharakter und Anspruchsniveau der Lehre ihre Bedeutung im tertiären Sektor (schwindet) und umgekehrt«.²⁷ Auch in Österreich zeigt sich die Tendenz, in einer Reihe von Dienstleistungsberufen (Verkäufer, Kellner, Köche) Facharbeiter durch nur relativ kurz angelernte Arbeitskräfte zu ersetzen. Hier ist der Anteil der Berufstätigen mit Lehrausbildung (im Vergleich zu den Produktionsberufen) relativ gering.²⁸ Darüber hinaus konzentrieren sich in diesen Lehrberufen die Verstöße gegen ausbildungs- und arbeitsrechtliche Vorschriften,²⁹ so daß der Vorwurf, die Lehre diene hier vorwiegend zur Verschleierung der Ausnutzung von (besonders) billigen Arbeitskräften, nicht von der Hand zu weisen sein dürfte. Ein weiterer, gegen die Aufrechterhaltung einer mehrjährigen Lehre gerichteter Einwand — vorwiegend die kaufmännischen Berufe betreffend — besteht darin, daß hier große Abschnitte in schulischer Ausbildung stattfinden beziehungsweise zur Gänze ersetzt werden können (Handelsschulen).

Zur gegenwärtigen Situation im Lehrlingswesen

Bereits an früherer Stelle wurde angemerkt, daß es für die jugendliche Arbeitskraft mitunter wesentlich sein kann, wo ihre Ausbildung erfolgt. Dabei spielen nicht nur Fragen der Ausbildungsqualität eine Rolle, sondern auch ideologische Momente. Denn sowohl kleingewerbliche als auch industrielle Berufslehre müssen als Träger bestimmter gesellschaftlicher Interessen betrachtet werden, die auf den Auszubildenden auch bewußtseinsformend wirken.

Charakteristisch für das »duale« System der Berufsausbildung in Österreich ist zunächst das Auseinanderfallen von jetzigem Ausbildungs- und künftigem Arbeitsplatz. Wie die nachstehende Tabelle zeigt, arbeitet die Mehrzahl der Lehrlinge in Klein- und Kleinstbetrieben, während Großbetriebe — gemessen am Beschäftigungsvolumen — als Ausbildungsstätten eher unterrepräsentiert sind.

Tabelle X

Verteilung der unselbständig Beschäftigten nach Größengruppen
(der unselbständig Beschäftigten) in industriellen und gewerblichen
Produktionsunternehmen 1964 (in Prozent)

Größengruppen	Angestellte	Arbeiter	Lehrlinge
0	0,0	0,0	0,3
1— 4	2,2	5,8	27,6
5— 9	3,1	5,1	16,9
10— 49	16,6	17,0	23,4
50— 99	10,3	9,2	6,3
100—499	30,1	27,7	11,7
500 und mehr	37,7	35,2	13,8
	100,0	100,0	100,0

Quelle: Ergebnisse der nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung 1964, hrsg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt.

Klein- und Großbetriebe sind aber (mit Ausnahme des Baugewerbes) weitgehend ident mit Handwerk (Gewerbe) beziehungsweise Industrie. Danach existiert also offensichtlich ein — im Verhältnis zum künftigen Facharbeiterbedarf — beachtlicher »Lehrlingsüberhang« im Gewerbe. 1971 waren 29,4 Prozent aller unselbständig Beschäftigten im Gewerbe tätig, hingegen 55,7 Prozent aller Lehrlinge, in der Industrie ist dieses Verhältnis gerade umgekehrt (41,3 Prozent zu 14,6 Prozent).³⁰ Oder aber: das Verhältnis unselbständig Beschäftigte zu Lehrlinge ist im Gewerbe 5 : 1, in der Industrie 30 : 1. Gewerbebetriebe sind also besonders ausbildungsintensiv. Diese Diskrepanz zwischen dem Bedarf der Industrie und dem des Gewerbes an Facharbeitern beziehungsweise Lehrlingen nimmt jedoch eine paradoxe Gestalt an: Lehrlingsüberhang bei den Kleinbetrieben ist

Ausdruck von Lehrlingsmangel, hingegen sind industrielle Lehrwerkstätten mit einem Überangebot an Ausbildungswilligen konfrontiert. »Das gleiche Prinzip der einzelwirtschaftlichen Rentabilität führt . . . Klein- und Großbetriebe zu konträren Ausbildungsangeboten und -strategien.«³¹ Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt daher in der unterschiedlichen (ökonomischen) Funktion von gewerblicher und industrieller Berufsausbildung. Das stellten auch Mitte der sechziger Jahre Experten der OECD in ihrem Länderbericht fest: »Wenn die Industrie Arbeitskräfte, die im gewerblichen Sektor ausgebildet wurden, an sich zieht, dann kann man mit guten Gründen annehmen, daß die kleinen Betriebe unter dieser Abwanderung der Arbeitskräfte leiden und daher neue Lehrlinge aufnehmen werden, nicht um sie auszubilden, sondern vor allem um den Arbeitskräftemangel zu mildern, und daß diese Betriebe die jugendlichen Arbeiter dann mehr als unmittelbar zur Verfügung stehende Arbeitskräfte verwenden und weniger das Ziel, in deren zukünftige Qualifikation zu investieren, im Auge haben werden.«³² Wenn aber das Arbeitsverhältnis in der gewerblichen Ausbildung überwiegt, so bedeutet das, daß nicht Lehrlinge (also Auszubildende), sondern in erster Linie billige Arbeitskräfte nachgefragt werden. In einer Untersuchung des Jugendreferates des ÖGB im Jahre 1972/73 waren 66 Prozent der befragten Lehrlinge der Meinung, daß ihr Betrieb auf Lehrlingsarbeit angewiesen sei (in Kärnten waren es 79 Prozent). Die überwiegende Mehrheit der Lehrlinge empfindet ihr Lehrverhältnis stärker als Arbeits- denn als Ausbildungsverhältnis.

Diese Art von »Arbeitsteilung« in der Berufsausbildung bringt beiden Seiten Vorteile: Für die Dauer der Lehrzeit sichert sich das Kleingewerbe niedrig entlohnte jugendliche Arbeitskräfte,³³ während die Industrie einen Teil ihres Facharbeiterbedarfs aus dem Reservoir der überschüssig gewordenen gewerblichen Facharbeiter decken kann. Darüber hinaus wandern Berufswechsler (Bäcker, Kleidermacher usw.) vorwiegend in Form von angelernten Arbeitskräften in die Industrie ab. In beiden Fällen erspart sie sich Ausbildungskosten.

Ausbildung in Großbetrieben (Industrie)

Die industrielle Facharbeiterlehre beschränkt sich daher vorwiegend auf jene Berufe, die vom Gewerbe nicht »bereitgestellt« werden können, wie zum Beispiel Dreher, Werkzeugmacher, Betriebselektriker und -schlosser, Fernmeldemonteure.³⁴ Da die Industrie in erster Linie für ihren eigenen Facharbeiterbedarf ausbildet, wird sie eher an den qualitativen Aspekten der beruflichen Ausbildung interessiert sein. Die Vermittlung typischer industrieller Qualifikationen ist aber oft nur durch eine systematische und ausbildungsintensive Lehre gewährleistet; diese wiederum kann — will sie nicht den Charakter einer Anlern Tätigkeit annehmen — nur in den seltensten Fällen innerhalb des normalen betrieblichen Produktionsprozesses stattfinden. Ausbildungsprozesse werden daher in zunehmendem Maße in räumlich abgesonderte Lehrwerkstätten verlagert. Dort stehen dann den Lehrlingen eigene Ausbilder zur Verfügung, oft erhalten sie zusätzlichen theoretischen Unterricht. Für die Unternehmungen stellen

derartige Ausbildungseinrichtungen zunächst unproduktive Ausgaben dar, die erst mit einem längeren time-lag Erträge abwerfen. Die Industrie ist daher — im Gegensatz zum Kleingewerbe — nicht an einer Abwanderung der von ihr Ausgebildeten interessiert. Sie versucht sogar der drohenden Fluktuationsgefahr dadurch zu begegnen, indem sie ihre künftigen Facharbeiter möglichst betriebsspezifisch ausbildet. Trotz dieser Einschränkung ist der industrielle gegenüber dem gewerblichen Lehrling bevorzugt: selbst zu enge Spezialisierung kann die Kenntnis und Überschaubarkeit größerer Produktionsprozesse und das Vertrautsein mit einer Reihe von technischen Arbeitsvollzügen nicht verhindern beziehungsweise setzt sie oft voraus.³⁵

Die Lehrwerkstättenausbildung ist zwar die typische Form der industriellen Berufsausbildung, aber noch nicht typisch im Sinne von allgemein. Sie konzentriert sich vorwiegend in den Subbranchen der Metallindustrie. Der Großteil der Betriebe begnügt sich jedoch meist mit einer Lehrecke »irgendwo« in der Werkshalle, in der die Betreuung der Lehrlinge von einem Meister oder Facharbeiter »nebenbei« übernommen wird; von Ausbildungsqualität ist dann oft nicht mehr die Rede. In Österreich werden Lehrwerkstätten beziehungsweise Lehrecken statistisch nicht getrennt erfaßt; Rückschlüsse auf das quantitative und qualitative Ausmaß der Lehrwerkstättenausbildung in der Industrie sind daher nur bedingt zulässig. Von 1960 bis 1972 stieg die Zahl der Lehrwerkstätten und Lehrecken in Österreich von 149 auf 263 (+ 76,3 Prozent) und die in ihnen ausgebildeten Lehrlinge von 9.159 auf 13.070 (+ 42,7 Prozent). Damit stieg ihr Anteil an der Gesamtzahl der Industrielehrlinge von 45,5 auf 55,2 Prozent; bezogen auf alle im Gewerbe und in der Industrie in einer Ausbildung stehenden Jugendlichen von 8,5 auf 12,7 Prozent.³⁶ Das heißt nur jeder achte, einen Produktionsberuf erlernende Jugendliche in Österreich wird in gesonderten Ausbildungseinrichtungen ausgebildet.

Ausbildung in Kleinbetrieben (Gewerbe)

Der Anteil der gewerblichen Lehre nimmt zwar langfristig zugunsten der anderen Wirtschaftsbereiche ab, sie bleibt aber weiterhin die dominante Form der beruflichen Erstausbildung in Österreich. 1954 wurden 79.846 Lehrlinge im Gewerbe ausgebildet, 1973 waren es sogar 82.063.³⁷

Tabelle XI

Verteilung der Lehrlinge auf die einzelnen Sektionen der gewerblichen Wirtschaft (Kammersystematik) 1960 und 1973 (in Prozent)

	Gewerbe	Industrie	Handel	Fremdenverkehr	Verkehr
1960	62,0	14,3	20,5	2,8	0,4
1973	52,6	16,2	21,3	6,3	1,7

Quelle: Lehrlingsstatistik 1960 und 1973, Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.

Auch in Handel und Fremdenverkehr erfolgt die Lehrlingsausbildung vorwiegend in Kleinstbetrieben, die Ausbildungsbedingungen sind daher jenen im Gewerbe sehr ähnlich. In allen diesen Wirtschaftsbereichen ist die Berufsausbildung noch weitgehend am — bereits eingangs kritisierten — konservativen Konzept der »Berufserziehung« im Sinne einer berufsständischen Prägung der Gesamtpersönlichkeit orientiert. Im Vordergrund steht die Meisterlehre, die sich zur Aufgabe stellt, für den Selbstständigennachwuchs der gewerblichen Wirtschaft zu sorgen.

Die Praxis sieht so aus, daß die Ausbildung im Rahmen des normalen Geschäftsbetriebes erfolgt. Auftragslage und die vorhandene (meist technologisch rückständige) Produktionsausrüstung des jeweiligen Lehrbetriebes bestimmen weitgehend auch Art und Umfang der Ausbildung. Darüber hinaus fragt niemand den Lehrherrn nach seinen pädagogischen Fähigkeiten oder nach der technischen Ausstattung des Betriebes. In einer von der Tiroler und der Salzburger Arbeiterkammer in Auftrag gegebenen Untersuchung gab ein Drittel der befragten ehemaligen Lehrlinge an, daß die erforderliche Mindestausstattung an Ausbildungseinrichtungen in ihrem Lehrbetrieb nicht vorhanden war (bei den Bäckern war dies in 53 Prozent, den Tischlern in 51 Prozent und den Schlossern in 46 Prozent der Fälle nicht gegeben).³⁸ Die Ausbildung der gewerblichen Lehrlinge beschränkt sich meist darauf, daß sie die meiste Zeit mit den Gesellen zusammenarbeiten, die oft nicht die entsprechenden Qualifikationen für oder nur wenig Interesse an einer systematischen Ausbildung der Lehrlinge haben. Diese werden dann oft — vor allem zu Beginn der Lehrzeit — für Hilfsarbeiten oder Botengänge beansprucht. In der oben zitierten Untersuchung gaben 33 Prozent der Befragten an, während ihrer Lehrzeit oft mit berufsfremden Arbeiten beschäftigt worden zu sein. Wesentlich höher lagen die Angaben bei den Einzelhandelskaufleuten (52 Prozent), Köchen (50 Prozent), Friseuren (47 Prozent) und Bäckern (44 Prozent).³⁹ In der bereits erwähnten Befragung des ÖGB-Jugendreferates gaben 15 Prozent der Lehrlinge an, wöchentlich zehn Stunden und mehr (das heißt mehr als ein Drittel der betrieblichen Ausbildungszeit) für berufsfremde Tätigkeiten aufzuwenden.

Kleinbetriebe sind also primär an der wirtschaftlichen Nutzung der auszubildenden Arbeitskraft interessiert. Das erklärt sich aus ihrer wirtschaftlich bedrängten Lage (Konkurrenzdruck). Um so mehr müssen sie sich zur Verschleierung dieses Zustandes ideologischer Momente in der Berufsausbildung bedienen. So wird die Notwendigkeit, den Lehrling vollständig in den betrieblichen Ablaufprozeß zu integrieren, damit begründet, daß »das Hineinwachsen und Mitleben in einem Betrieb, das Kennenlernen der Sorgen eines Unternehmers, der Verkehr mit der Kundschaft nur in der Meisterlehre möglich ist«.⁴⁰ Das schwergewichtige Ausbildungsziel liegt hier (auf ideologischer Ebene) weniger in der Vermittlung berufsspezifischer Qualifikationen als in der Vermittlung von »standespolitischen Identifikationen«, die den Interessen der Arbeitnehmer oft entgegengesetzt sind. »Berufserziehung« reduziert sich in vielen Fällen nur noch auf die Disziplinierung des Arbeitsverhaltens. »Die Formung des jungen Menschen zum brauchbaren Glied der Gesellschaft

hängt vor allem von den Eltern, von der Schule und vom Lehrbetrieb ab. Alle diese Faktoren müssen von Jugendlichen *als Autorität anerkannt* werden, damit die Erziehung reibungslos vor sich gehen kann. Nach jahrhundertealten Grundsätzen, die auch in der heutigen Zeit unabänderlich sind, wird die Jugend zu tüchtigen Fachkräften herangebildet und zur Arbeitsmoral erzogen.«⁴¹ Da die Mehrzahl der Lehrlinge ohnehin mit lebenslänglicher Abhängigkeit zu rechnen hat, erscheint eine autoritäre Lehre als angemessene Vorbereitung für die spätere berufliche Tätigkeit. Abstrakte Arbeitstugenden sind dann auch oft die einzigen Qualifikationen, die Berufswechsler aufzuweisen haben. »Der Fall des Bäckergehilfen, der — statt am Backofen — schließlich am Hochofen oder in einem Walzwerk landet, ist typisch dafür; mehr als das frühe Aufstehen und das Arbeiten in großer Hitze hat er in seiner Lehre für seinen späteren Beruf nicht gelernt.«⁴²

Die Benachteiligung der Jugendlichen in unter- beziehungsweise monoindustrialisierten Wirtschaftsräumen

Die Chance, einen Ausbildungsplatz in einer Lehrwerkstätte oder in einem gewerblichen Kleinbetrieb zu erhalten, ist ungleich verteilt. Gerade das Postulat der Chancengleichheit läßt sich im System der betriebsbezogenen Berufslehre noch weniger als anderswo verwirklichen, denn das Angebot an Ausbildungsplätzen ist weitgehend abhängig von der vorhandenen Wirtschaftsstruktur, und diese ist bekanntlich nicht gleichmäßig entwickelt. 1973 gab es im Burgenland 3 Lehrwerkstätten beziehungsweise Lehrecken, in Kärnten 15. (Vgl. dazu Oberösterreich mit 80 Lehrwerkstätten und Wien mit 72.)⁴³ Wirtschaftlich schwach entwickelte Regionen und solche mit einseitiger Wirtschaftsstruktur weisen ein geringes beziehungsweise nur wenig differenziertes Angebot an Ausbildungsplätzen aus (siehe nachstehende Tabelle):

Tabelle XII

Verteilung der Lehrlinge auf die wichtigsten Sektionen
der gewerblichen Wirtschaft nach Bundesländern 1973

	Gewerbe	Industrie	Handel	Fremdenverkehr
Wien	41,5	26,4	18,4	4,8
Niederösterreich	60,2	12,8	19,3	6,2
Oberösterreich	51,7	20,1	22,1	3,2
Salzburg	52,1	10,0	23,0	10,7
Tirol	54,8	9,1	24,7	9,2
Vorarlberg	50,6	17,8	20,8	5,8
Kärnten	56,9	11,2	23,1	6,7
Steiermark	50,3	16,4	22,7	7,6
Burgenland	73,0	3,9	15,8	7,3

Quelle: Lehrlingsstatistik 1973, Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.

Für den Jugendlichen des Burgenlandes, dem kaum Ausbildungsplätze in der Industrie zur Verfügung stehen, bedeutet das konkret, daß er zum Beispiel nicht den Beruf eines Elektromechanikers, Fernmeldemonteurs, Starkstrommonteurs, um nur einige zu nennen, in seinem Bundesland erlernen kann. Wirtschaftliche »Rückständigkeit« hat oft ihr Pendant im Überwiegen »ständischer« Strukturen. Das quantitative und qualitative Angebot an Ausbildungsstellen, das ohne übermäßigen Zeit- und Kostenaufwand von Jugendlichen aus entlegenen Landgemeinden erreicht werden kann, ist — verglichen mit den Möglichkeiten im Bereich städtischer Siedlungen beziehungsweise industrieller Ballungszentren — äußerst gering; sie sind besonders diskriminiert. Ein Großteil von ihnen ist daher gezwungen, im örtlichen Umkreis eine Lehrstelle anzunehmen, ohne Rücksicht darauf, ob er später in diesem Beruf als Facharbeiter Verwendung finden kann. Die Folgen davon sind unter anderem hohe Lehrlingsquoten als Ausdruck von »Lehrlingszüchtereie«:

Tabelle XIII

Lehrlingsquoten in ausgewählten, häufigen Lehrberufen im Gewerbe nach Bundesländern, 1964

Lehrberuf	Wien	Kärnten	Steiermark	Burgenland
Kleidermacher	14,9	73,9	63,1	61,5
Friseure	36,4	51,2	42,3	60,1
Kfz-Mechaniker	39,7	60,1	62,0	52,4
Maler und Anstreicher	18,5	49,9	48,3	60,0

Quelle: Berechnet aus: Ergebnisse der nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung 1964, Lehrlingsstatistik 1964, Bundeswirtschaftskammer.

Berufswahl und Ausbildungsort richten sich daher weniger nach den Kriterien von Eignung und Neigung, sondern sind weitgehend von wirtschaftsstrukturellen »Zufällen« bestimmt. Die Überwindung dieser Barrieren bleibt der Opferbereitschaft des einzelnen überlassen: So sind zum Beispiel zwei Drittel aller burgenländischen Lehrlinge Pendler, rund die Hälfte von ihnen hat ihre Lehrstelle außerhalb des Bundeslandes.⁴⁴ Die Bindung der Berufsausbildung an den Betrieb ist gleichzeitig Bindung an die gegebene Wirtschaftsstruktur und damit oft Berufsausbildung für die Vergangenheit.

Die Benachteiligung der Mädchen

Wie bereits erwähnt, konzentriert sich die Berufsausbildung der Mädchen auf den tertiären Berufssektor: mehr als die Hälfte aller weiblichen Lehrlinge erlernt einen Handelsberuf. Auch hier erfolgt die Ausbildung vorwiegend in Kleinstbetrieben und richtet sich nach den Erfordernissen des täglichen Geschäftsablaufes: je nach Frequenz kommt es zu Überbelastung (ständige Kundenbedienung) oder zu Leerläufen (Kompensation durch Bedienertätigkeiten) in der Ausbildung. Relativ ungünstige Arbeitsbedingungen während der Lehrzeit und später nur beschränkte berufliche Aufstiegsmöglichkeiten sind oft kennzeichnend für diesen Beruf.

Nicht viel anders — was Ausbildungsqualität und Berufsperspektiven anbelangt — verhält es sich bei jenen rund 30 Prozent der Mädchen, die im Gewerbe in Ausbildung stehen. Hier treffen sämtliche diskriminierend wirkende Faktoren zusammen, wie 1. Konzentration in Kleinbetrieben:

Tabelle XIV
Verteilung der Lehrlinge nach Geschlecht und Größenklassen
im Klein- und Dienstleistungsgewerbe, 1971

Größenklasse (unselbständig Beschäftigte)	Mädchen		Burschen	
	Prozent	Prozent kumuliert	Prozent	Prozent kumuliert
1— 4	44,4	—	18,0	—
5— 9	26,9	71,3	19,6	26,9
10—19	11,6	82,9	15,9	53,5
20 und mehr	4,5	87,4	4,7	58,2

Quelle: Gewerbestatistik 1971, 2. Teil (eigene Berechnung).

2. Konzentration auf Lehrberufe, die vorwiegend zur Kategorie der sogenannten »aussterbenden« Berufe zählen:

Tabelle XV

Zu- beziehungsweise Abnahme (in Prozent) der Betriebe und unselbständig Beschäftigten in den häufigsten gewerblichen Lehrberufen nach Geschlecht

Weibliche Lehrlinge (Veränderungen 1971/1964)	Betriebe	unselbständig Beschäftigte
Wäschewarenerzeuger	— 43,3	— 30,8
Sticker, Stricker, Wirker	— 51,9	— 24,5
Hutmacher	— 62,6	— 20,1
Kleidermacher	— 63,0	— 15,9
Friseure	— 24,8	— 7,0
Fotografen	— 34,3	+ 25,0
Zuckerbäcker	+ 27,3	+ 45,1
Männliche Lehrlinge (Veränderungen 1971/1964)	Betriebe	unselbständig Beschäftigte
Bäcker	— 29,1	— 4,6
Schlosser	— 6,8	— 1,3
Maler und Anstreicher	— 15,7	— 0,2
Maurer	+ 9,7	+ 2,0
Tischler	— 29,9	+ 5,2
Gas- und Wasserleitungsinstallateure	+ 19,0	+ 15,1
Kfz-Mechaniker	+ 11,6	+ 40,1

Quelle: Berechnet aus: Ergebnisse der nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung 1964, 1. Teil. Die unselbständig Beschäftigten in der gewerblichen Wirtschaft 1971, Bundeswirtschaftskammer.

Bei den von den Mädchen erlernten Berufen ist ein weitaus stärkerer Rückgang sowohl in der Zahl der Betriebe als auch der unselbständig Beschäftigten zu beobachten als in den »typischen« Männerberufen. Die traditionelle Unterscheidung zwischen typischen Männer- und Frauenberufen deckt sich zum Teil mit der Differenz zwischen Berufen, in denen besser beziehungsweise schlechter ausgebildet wird, sie deckt sich aber auch mit der Differenz zwischen Berufen, in denen das künftige »Beschäftigungsrisiko« niedriger beziehungsweise höher ist. Auf der Ebene gewerblicher Tätigkeiten und ihres Funktionswandels (zunehmende Verlagerung in den Bereich der Reparatur, Installation und Montage) entspricht dies der Unterscheidung zwischen Berufen des Reparaturhandwerks und solchen traditionell-handwerklicher Produktion. Die geschlechtsspezifische Berufsausbildung ist so konsequentes Abbild der allgemeinen Diskriminierung der berufstätigen Frau: Frauen sind vorwiegend in strukturschwachen Industriezweigen (Textil, Bekleidung) beschäftigt; Mädchen — sofern sie überhaupt in Produktionsberufen ausgebildet werden — in strukturschwachen Gewerbebezügen (Wäschewarenerzeuger, Kleidermacher). Damit verlängert sich die allgemeine Benachteiligung der Frau quasi »natürlich« in die Berufsausbildung der Mädchen hinein.

Schlußbemerkung

Es wurde aufgezeigt, daß das in Österreich praktizierte Berufsausbildungssystem nicht auf den Ausgleich von sozialen Chancen hinorientiert ist, sondern im Gegenteil die bestehenden gesellschaftlichen Ungleichheiten noch mehr verstärkt. »Wie gut oder schlecht die Berufsausbildung im einzelnen auch sein mag, soweit sie auf bestimmtem Niveau und für gegebene Berufe ausbildet, reproduziert sie das gesellschaftliche System der Arbeitsteilung, der Berufe und Statusunterschiede.«⁴⁵ Die oft extensive Beschäftigung der Lehrlinge mit unqualifizierten beziehungsweise lehrberuffremden Tätigkeiten ist nur die augenfälligste Form der Diskriminierung. Dazu kommt noch: die unzureichende Ausstattung der Lehrfirmen, die allgemein pädagogische Planlosigkeit der Ausbildung, die Unterdrückung individueller Interessen (viele Kleinbetriebe sind noch immer gewerkschaftsfeindlich eingestellt) und das Festhalten an überholten gesellschaftspolitischen Traditionen. Die Folgen sind unter anderem: hohe Fluktuationsraten⁴⁶ (vor allem im Gewerbe und im Fremdenverkehr), hohe Berufswechselquoten bei den gewerblichen Facharbeitern, oft nur geringe berufliche Aufstiegsmöglichkeiten, wie überhaupt das Fehlen von beruflicher Weiterqualifikation.⁴⁷ Alle diese Merkmale von Benachteiligung treffen auf die hier erwähnten Gruppen, Mädchen und Landjugend, im verstärkten Ausmaß zu; daß heißt, das System der berufsbezogenen Lehre tendiert dazu, bestehende Ungleichheiten und Benachteiligungen zu potenzieren.

ANMERKUNGEN

1	Schüler der Sekundarstufe II (AHS, BHS, mittlere FS)	Lehrlinge
1955/56	70.723	145.092
1960/61	84.065	140.986
1973/74	167.663	154.621

- Bereits aus dieser Funktionsbestimmung heraus kann Bildungspolitik nicht länger als bloß außerökonomisches Ereignis begriffen werden, das lediglich die institutionellen Rahmenbedingungen für die berufliche beziehungsweise qualifikationsmäßige Zusammensetzung des gegenwärtigen und künftigen Arbeitskräftepotentials abgibt. Da das Bildungssystem im zunehmenden Maße zu einer entscheidenden Bestimmungsgröße für die Qualität der menschlichen Arbeit wird, wirkt es nicht nur konstitutiv in den Teilbereich der Arbeitsmarktpolitik hinein, sondern beeinflusst auch weitgehend die quantitativen wie qualitativen Aspekte des künftigen Wachstumsprozesses.
- Baethge, Martin: Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik; Frankfurt/Main, 1970, S. 86.
- Die dadurch bedingte »Bildungsferne der Berufsbildung« beziehungsweise »Praxisferne der Bildung« (Baethge) hat weitreichende Folgen sowohl für die gegenwärtige wie auch zukünftige soziale und bewußtseinsmäßige Lage der Auszubildenden. Es fällt auf, daß gerade diese Aspekte in den bisherigen bildungspolitischen Diskussionen kaum behandelt werden. Sofern überhaupt Reformen im Bereich der Berufsausbildung in der Öffentlichkeit diskutiert werden, so fast ausschließlich nach Kriterien ihrer ökonomischen Effizienz (wie kann man die für eine funktionsfähige Wirtschaft benötigten Facharbeiter am besten und kostengünstigsten ausbilden?). Nicht aber Fragen, die sich an der Forderung sozialer Chancengleichheit beziehungsweise politischer Mündigkeit der Lehrlinge orientieren.
- Berechnet aus den Unterlagen der Lehrlingsstatistik der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1973.
- Auch Hans Wurzwaller kommt in seiner verlaufsstatistischen Untersuchung an steirischen Mittelschülern zu ähnlichen Ergebnissen. Anhand von Beschulungsquoten (relativer Anteil einer Gruppe bei den Schülern / relativer Anteil einer Gruppe in der Bevölkerung) zeigt er, daß die Rekrutierung von Mittelschülern schichtspezifisch erfolgt: innerhalb der Gruppe der Unselbständigen waren die Angestellten mit 145 Prozent überrepräsentiert, die Arbeiter mit 52 Prozent unterrepräsentiert. Hans Wurzwaller: Der Einfluß sozio-kultureller Faktoren auf den Schulerfolg. In: Peter Seidl: Ausleseschule oder Gesamtschule?, Innsbruck-Wien-München 1972, S. 61.
- Über den Ausbildungsbereich ist nur wenig sozialstatistisches Material verfügbar. Eine Ausnahme bildet die Hochschulstatistik:

Beruf des Vaters	WS 1969/70	WS 1973/74
Selbständig und freiberufliche Tätigkeit	29	27
davon: Landwirte	5	6
Angestellte und Beamte	55	55
Arbeiter (einschließlich Arbeiter im öffentlichen Dienst)	13	11
Sonstige beziehungsweise keine Berufsangabe	3	7

Vgl. dazu die soziale Schichtung des Berufstätigen nach den Ergebnissen der Volkszählung 1971: Selbständige und mithelfende Familienangehörige: 21,2 Prozent, Angestellte und Beamte: 35,5 Prozent, Facharbeiter und sonstige Arbeiter: 43,3 Prozent. »In dem Maße, in dem die Studentenzahlen bei gleichbleibender Verteilung auf soziale Schichten anwachsen, in dem Maße erhöhen sich auch alle jeweiligen Ausmaße der Chancen-Wahrnehmung, zugleich aber auch die Unterschiede derselben. Das Bildungsgefälle nimmt zu!« Sigurd Höllinger: Die soziale Selektion im Zugang zum Hochschulstudium. In: Peter Seidl, a. a. O., S. 121.

- 8 Dies läßt sich schon allein anhand der vorigen Tabelle ersehen. In diesem Zusammenhang stellen Rosenmayr et al. fest: »Vor allem ist das durchschnittliche Familieneinkommen bei den Mittelschülern fast doppelt so hoch als bei den Lehrlingen. Damit wird eindeutig die Auffassung widerlegt, daß der Besuch einer Mittelschule generell von der Opferbereitschaft der Eltern abhängt. Anhand der Einkommensverhältnisse könnten wir vermuten, daß für mindestens die Hälfte der untersuchten Familien von Mittelschülern der Schulbesuch leichter zu finanzieren ist als für jene Kreise, aus denen die Lehrlinge kommen.« Jugend in Wirtschaft..., a. a. O., G 16. In einer Befragung, die 1967 von Eva Köckeis durchgeführt wurde, meinten 20 Prozent der Arbeitereltern, daß sie sich den Besuch eines Gymnasiums nicht leisten können. Vgl. Eva Köckeis: Zum Wertkonflikt zwischen Arbeitersubkulturen und der Schule. In: Seidl Peter, a. a. O., S. 49.
- 9 »Von einem Wertkonflikt auf latenter Ebene wollen wir dann sprechen, wenn die kognitiven Fähigkeiten oder die Motivationen sowie die Beurteilungsgewohnheiten und Bewertungen, die eine Subkultur von ihren Angehörigen fordert, nicht in Einklang stehen mit jenen, die von der Bildungs- und Ausbildungsinstitution verlangt werden.« Eva Köckeis, a. a. O., S. 38.
- 10 Anteile der Eltern beziehungsweise Kinder (in Prozent), welche das Gymnasium als diejenige Sekundarschultype bezeichneten, die
- | | (1) | (2) | (3) |
|----------------------|-----|-----|-----|
| Landwirte | 84 | 68 | 6 |
| Hilfsarbeiter | 74 | 65 | 3 |
| Angelernte Arbeiter | 77 | 66 | 8 |
| Facharbeiter | 80 | 69 | 17 |
| Nicht-manuell Tätige | 77 | 72 | 30 |
| untere Mittelschicht | 88 | 78 | 56 |
| obere Mittelschicht | 100 | 100 | 73 |

Quelle: Eva Köckeis, a. a. O., S. 50.

- (1) den Absolventen die besten Aussichten auf hohe Verdienste bietet
 (2) am besten die Kenntnisse vermittelt, die »du später brauchen wirst«
 (3) Anteil der Kinder, die im folgenden Schuljahr tatsächlich das Gymnasium besuchten.
- 11 Selbst wenn das Schulsystem einheitlich strukturiert wäre, käme es zu keinem Ausgleich vor Sozialchancen. Um kompensatorisch zu wirken, müßten für Unterschichtkinder zusätzliche Einrichtungen (Schulkindergärten, Ganztageschulen, Förderkurse usw.) geschaffen werden.
- 12 Die Überreste dieser Epoche handwerklicher Spezialisierung findet man heute noch in der österreichischen Lehrberufsliste (übrigens Lehrberufe, die schon seit Jahren nicht mehr erlernt werden — Stand 1974): zum Beispiel Fächermacher, Futteralmacher, Guillocheur, Hohlglasflächenschleifer, Kachelhersteller, Kammacher und Haarschmuckerzeuger, Knopfmacher, Perlmutterdrechsler, Pfeifenschneider, Pinselmacher, Seifensieder, Wachszieher, Strohhuterzeuger und andere.
- 13 Das soll nicht heißen, daß es zur totalen Auflösung der vorhandenen Berufsstrukturen kam. Das Handwerk blieb als selbständiger Produktionszweig weiterhin bestehen und behielt bis zum heutigen Tage seine dominierende Stellung als Ausbildungsstätte des Berufsnachwuchses bei. Hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Bedeutung unterlag es jedoch einem grundlegenden Funktionswandel: das Handwerk wurde zusehends in den Reparaturbereich abgedrängt oder zu bloßem »Anhängsel« von Großbetrieben. Das stellte Robert Danneberg bereits 1907 fest: »Zunächst gibt es noch immer eine Anzahl von Gewerbebezügen, in denen die Vorteile des Großbetriebes gegenüber dem Kleinbetrieb noch nicht besonders große sind. In einer Reihe von Gewerben ist es Aufgabe der Kleinbetriebe, die Halbfabrikate der Großbetriebe marktfertig zu machen. Insbesondere als Reparaturwerkstätten sind die Kleinbetriebe noch immer von weittragender Bedeutung.« Robert Danneberg: Staatslehrwerkstätten, Wien 1907, S. 9.
- 14 Hier sei nur kurz angemerkt, daß die ersten industriellen Lehrwerkstätten in Österreich nach dem DINTA-System (Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung) organisiert waren. Ziel dieser Einrichtungen war die Erziehung des Arbeiters zu

einem tüchtigen, selbstbewußten, werkstreuen Mitarbeiter, der sich mit der bestehenden Wirtschaftsordnung verbunden fühlte. Sie dienten vorwiegend zur Rekrutierung von »Gelben«.

- 15 Solange die abhängige Mehrheit keinen Einfluß auf den technisch-organisatorischen Inhalt betrieblicher Ablaufprozesse hat, müssen entsprechende, in ihrem Interesse liegende Änderungen von außen bewirkt werden; in diesem Fall durch eine grundlegende Umgestaltung des Berufsausbildungssystems.
- 16 Berufswechselquote in den häufigsten Lehrberufen:

	insgesamt	männlich	weiblich
Schneider	63,3	58,4	65,1
Bäcker	61,6		
Kfz-Mechaniker	56,1		
Tischler	52,7		
Friseure	49,8	56,7	46,4
Einzelhandelskaufmann	49,7	53,4	46,4
Kellner	48,8	50,2	43,2
Fleischer	48,3		
Elektroinstallateure	40,9		
Köche	36,9	31,4	47,6
Maurer	36,9		

Quelle: Berechnet aus: Der Bildungsstand der österreichischen Bevölkerung. Ergebnisse der Volkszählung 1971. Bearbeitet vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1974, 309/18. Heft.

Rund 18 Prozent derjenigen, die im Jahre 1952 in einer Lehrausbildung standen (siehe Tabelle IV) übten 1972 eine Hilfs- oder Anlern Tätigkeit aus. Auch aus der ATA-Studie geht hervor, daß 22 Prozent der befragten Facharbeiter »überqualifiziert« sind, indem sie an Arbeitsplätzen beschäftigt sind, die nur eine kurze Anlernzeit erfordern (Siehe: Arbeiter und Angestellte im technischen Wandel, Journal für angewandte Sozialforschung 1/1972, S. 7).

- 17 Burkhart Lutz: Vorläufige Notizen zur gesellschaftlichen und politischen Funktion von Beruf. In: Berufsausbildung — Reformpolitik in der Sackgasse?, Reinbek bei Hamburg, 1974, S. 32.
- 18 Bericht zur Lehrlingsstatistik, a. a. O., S. 23.
- 19 Rückläufige Besetzungszahlen in einigen Lehrberufen bedeuten noch nicht, daß für diese Berufe keine Lehrplätze angeboten werden. So ist zum Beispiel gerade bei den Nahrungsmittelherstellern (obwohl hier die Berufswechselquoten besonders hoch sind) eine unvermindert starke Nachfrage nach Lehrlingen festzustellen. Je geringer die zukünftige Verwertungschance einer Berufsqualifikation, desto größer ist oft die Zahl der angebotenen Lehrstellen (inverses Angebot).
- 20 Im Zeitraum 1964 bis 1971 ging die Anzahl der Betriebe bei folgenden Berufsgruppen besonders stark zurück (in Klammern der prozentuelle Rückgang der Lehrlinge): Schuhmacher —86,2 Prozent (—75,6), Binder, Korb- und Möbelflechter —82,7 Prozent (—74,7), Wagner- und Karosseriebauer —74,8 Prozent, Schmiede —64,4 Prozent (—32,2), Kleidermacher —63,0 Prozent (—41,2) und Sticker —51,9 Prozent (—58,9). (Berechnet aus: Ergebnisse der nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung 1964, Erster Teil. Die unselbständig Beschäftigten der gewerblichen Wirtschaft, 1971).
- 21 Berechnet aus: Bericht zur..., a. a. O., S. 22 f. Der Bildungsstand..., a. a. O., Tabelle VIII.
- 22 »Insgesamt kann man feststellen, daß der Anteil der Mädchen an den Lehrlingen eine leicht sinkende Tendenz aufweist, während ihr Anteil an den jugendlichen Arbeitnehmern insgesamt eher steigt. Diese Entwicklung im Zusammenhang mit der weiterhin starken Beschränkung der Mädchen auf einige wenige typische Lehrberufe zeigt, daß die Qualifikation der Arbeitnehmerinnen nicht in demselben Ausmaß wie ihr Anteil an den Arbeitnehmern zunimmt; die Tatsache, daß Frauen in der Mehrzahl als Arbeitskräfte niedriger Qualifikation eingesetzt werden, dürfte sich in den nächsten Jahren kaum ändern.« Bericht zur..., a. a. O., S. 14 f.

- 23 Vgl. Ewald Walterskirchen: Effizienzkriterien der österreichischen Arbeitsmarktpolitik. In: Die ökonomischen Aspekte der Arbeitsmarktpolitik. Hrsg. von Felix Butschek, Wien 1975, S. 192 ff.
- 24 Typische Mädchenlehrberufe in Österreich nach dem Grad ihrer Ausprägung (= weibliche Lehrlinge in Prozent der Lehrlinge in diesem Beruf), Stand 1973: Damenkleidermacher 97,6, Wäschewarenhersteller 97,5, Herrenkleidermacher 91,2, Naturblumenbinder 90,7, Friseur und Perückenmacher 90,4, Drogist 80,0, Einzelhandelskaufmann 74,2, Bürokaufmann 73,0, Industriekaufmann 67,0. Quelle: Bericht zur ..., a. a. O.
- 25 Quelle der Berechnungen siehe Fußnote 21.
- 26 Das trifft auch für einen Teil, der in einem Produktionsberuf ausgebildeten Mädchen zu (zum Beispiel Schneiderinnen). »In einigen Industriegruppen wird der gewerbliche Facharbeiter schon heute nicht mehr gefragt, sondern die Produktion auf relativ kurzfristige Anlernverhältnisse aufgebaut... Schon heute müssen viele im gewerblichen Lehrberuf ausgebildete Facharbeiter darauf verzichten, ihre Kenntnisse zu verwerten, viele haben in oft ganz berufsfremde Tätigkeiten umgewechselt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch die kollektivvertragliche Lohnpolitik diesen Realitäten Rechnung trägt.« (Gerhard Weißenberg: Das Berufsausbildungsgesetz — kein Abschluß. In: Berufsausbildung heute. Zusammengefasst von Franz Mrkvicka, Wien s. a., S. 12.) In einigen Fällen hat sie dies auch schon getan — bezeichnenderweise bei den ökonomisch schwächsten Gruppen — zum Beispiel in der Textil- und Bekleidungsindustrie, wo die einzelnen Lohngruppen sich nicht nach der Art der Qualifikation, sondern der ausübenden Tätigkeit richten, egal ob diese nun von einer angelernten oder diesen Beruf gelernten Arbeitskraft ausgeführt wird.
- 27 Wolfgang Lempert/Heinrich Ebel: Lehrzeitdauer, Ausbildungssystem und Ausbildungserfolg. Freiburg im Breisgau, 1965, S. 189.
- 28 Berufstätige nach ausgewählten Berufsgruppen und der Art ihrer abgeschlossenen Schul- beziehungsweise Berufsausbildung (in Prozent):

Von 100 in diesem Beruf Beschäftigten, hatten ... folgende Ausbildung	mittlere Fachschule	Lehr- ausbildung	nur Pflicht- schulabschluß
Kellner	8,6	26,1	64,1
Köche	4,9	30,3	64,4
Händler und Verkäufer	9,2	44,0	41,0
Friseure	0,9	71,5	27,3
Kaufmännische Berufe	24,3	25,8	25,1
Übrige Büroberufe	31,7	26,3	31,7
Maurer	1,4	64,2	34,0
Schlosser	1,7	69,4	28,3
Kfz-Mechaniker	1,3	59,2	38,7
Elektroinstallateure	5,7	59,1	33,6

Quelle: Berechnet aus: Der Bildungsstand der Bevölkerung, a. a. O. Eine Ausnahme von den im Text besprochenen Substitutionsprozessen bildet lediglich der Friseurberuf. Doch auch hier scheint eine Verkürzung der Lehrzeitdauer, wie sie in anderen westeuropäischen Ländern erfolgt ist, angemessen.

- 29 Eine vom IFES im Auftrag des Jugendreferates des ÖGB im Herbst 1972 durchgeführte Untersuchung stellt fest, »daß die Ausbildungsverhältnisse in der Industrie — und parallel dazu in den Großbetrieben — weitgehend befriedigend sind, während im Handel und im Gewerbe deutliche, im Fremdenverkehr jedoch alarmierende Mängel (!) festzustellen sind«.
- 30 Berechnet aus: Lehrlingsstatistik 1971 und Die unselbständig Beschäftigten der gewerblichen Wirtschaft 1971, beides hrsg. von der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.
- 31 Claus Offe: Berufsausbildungsreform. Eine Fallstudie über Reformpolitik. Frankfurt/Main 1975, S. 108.
- 32 Arbeitskräfteprobleme und Arbeitskräftepolitik in Österreich. Bericht der Prüfer, OECD 1965, V/9.

33 Vom gesamtwirtschaftlichen Gesichtspunkt stellt dies eine kontinuierliche Subventionierung des Handwerkes in Form von billigen Arbeitskräften dar.

34 Verteilung der Lehrlinge in der Industrie auf die zehn häufigsten Lehrberufe 1973.

	Industrie		Gewerbe	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent
1. Maschinenschlosser	3.590	14,3	353	0,4
2. Industriekaufmann	3.356	13,3	—	—
3. Kfz-Mechaniker	2.135	8,5	12.581	15,3
4. Werkzeugmacher	1.818	7,2	228	0,3
5. Betriebsschlosser	1.752	7,0	2	0,0
		50,3		
6. Betriebselektriker	1.395	5,5	9	0,0
7. Bürokaufmann	1.175	4,7	2.596	3,2
8. Dreher	984	3,9	11	0,0
9. Fernmeldemonteur	813	3,2	—	—
10. Technischer Zeichner	792	3,1	338	0,4
		70,7		

Quelle: Berechnet aus: Lehrlingsstatistik 1973, 2. Teil, Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.

35 In einer in Österreich durchgeführten Erhebung wurde verglichen, welche Lehrlinge bei den Lehrabschlußprüfungen für Elektromechaniker die besten Ergebnisse erzielten. Die insgesamt 377 Lehrlinge mit Lehrwerkstättenausbildung hatten um 7 Prozent bessere Ergebnisse in den theoretischen Prüfungen und gar 16 Prozent bessere Resultate in den praktischen Prüfungen als die insgesamt 195 Lehrlinge mit Ausbildung lediglich am Arbeitsplatz. Vgl.: Lehrlinge in Europa. Cif-Veröffentlichungen, Internationales Arbeitsamt, Genf 1966, S. 130.

36 Berechnet aus: Jahrbücher der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Jahrgänge 1960 und 1972, Lehrlingsstatistik der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft für die Jahre 1960 und 1972.

37 Quelle: Lehrlingsstatistik 1973, 1. Teil, Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.

38 Rudolf Weiss: Berufsausbildung und Berufslaufbahn von Lehrlingen, 1974, S. 25.

39 Ebenda, S. 29.

40 Nachwuchs für die Wirtschaft, Handelskammer für Niederösterreich, 1967, S. 12.

41 Ebenda, S. 53.

42 Wolfgang Dietrich Winterhager: Lehrlinge — die vergessene Majorität, Weinheim - Berlin - Basel 1972, S. 17.

43 Vgl. Wirtschafts- und sozialstatistisches Taschenbuch 1975, ÖAKT, S. 125.

44 Vgl.: Die Jugendpendler des Burgenlandes, Wien 1965, S. 69.

45 Wilke Thomssen: Zum Klassencharakter der Berufsausbildung. In: Privilegierung und Nichtprivilegierung im Bildungssystem, Hrsg. György Széll, München 1972, S. 201.

46 Fluktuation der Lehrlinge (Lösungsraten in Wien, 1972):

Gewerbe	19,1	Industrie	11,6
Bäcker	34,0	Handel	17,5
Tischler	29,2	Fremdenverkehr	21,8
Maler und Anstreicher	29,2		
Friseure	28,0		

Quelle: Lehrlingsstatistik 1972, Handelskammer Wien (eigene Berechnungen).

47 In der Untersuchung der Salzburger und der Tiroler Arbeiterkammer gaben 78 Prozent der Befragten an, in den letzten 10 Jahren nach ihrer Auslehre keine zusätzlichen beruflichen Qualifikationen erworben zu haben. 2 Prozent legten die Werkmeisterprüfung ab, weitere 10 Prozent die gewerbliche Meisterprüfung. Vgl. Rudolf Weiss, a. a. O., S. 57.